



STADL, Susanne

DIE KUNSTTÄTIGKEIT DER SALESIANERINNEN IM DEUTSCH- SPRACHIGEN RAUM

Wien, München, Amberg.

Lindenberg: Kunstverlag Josef Fink, 2005. – 288 S. – ISBN 3-89870-197-2. – EUR 24.00.

Dass das Ordensleben einen äußerst prägenden Einfluss auf die Kultur- und Geistesgeschichte ausübte, ist heute wohl keine Binsenweisheit mehr, sondern muss immer wieder in Erinnerung gerufen werden. Schon deswegen ist Susanne Stadls im Jahre 2003 an der Universität München vorgelegte kunstgeschichtliche Dissertation zu begrüßen. Dass die Verfasserin dabei auch den kunstgeschichtlich prägenden Einfluss der salesianischen Tradition, näherhin des hl. Franz von Sales (und nicht so sehr denjenigen der Salesianerinnen, wie der Titel fälschlicherweise vermuten lässt), thematisiert, macht ihr Werk einmal mehr interessant, stehen Franz von Sales' kulturgeschichtliche Nachwirkungen doch (im Unterschied z.B. zum kulturschaffenden Wirken der Benediktiner oder Zisterzienser) eher selten im Zentrum der Aufmerksamkeit. Anders als der Buchtitel vermuten lässt, liegt das Hauptinteresse der Autorin dabei auf der zwischen 1733 und 1735 erbauten ehemaligen Münchener Salesianerinnenkirche St. Anna, der heutigen Damenstiftskirche, konkreter noch auf deren Innenausstattung durch die Gebrüder Asam. So wird im 1. Kap. die „Geschichte des Salesianerinnenordens in Bayern und Österreich“ (S. 13-25) skizziert. Im 2. Kap. „Baugeschichte von Kirche und Kloster der Salesianerinnen in München“ (S. 26-53) zeigt sich der entscheidende gestalterische Einfluss des hl. Franz von Sales auf die Architektur des Münchener Salesianerinnenklosters, der für die Heimsuchungsklöster eine Art Idealplan entworfen hatte, welcher freilich in München, wie auch an anderen Orten, durch den Baumeister Johann Baptist Gunezrhainer nicht idealtypisch verwirklicht werden konnte. Im 3. Kap. wird die „Ikonographie und Ikonologie der Innenausstattung“ der St.-Anna-Kirche dargestellt (S. 54-131). Im 4. Kap. über die „Voraussetzungen für das Programm der Innenausstattung“ (S. 132-169) erläutert die Autorin dann ihre eigentliche Hauptthese, die auf bisher wenig beachtetem Quellenmaterial beruht: dass nämlich durch den Künstler Cosmas Damian Asam in den Deckenfresken, die mit dem „Engelskonzert“, der „Nachfolge des Lammes“ und „Gottvater“ Themen des 14. Kap. der Apokalypse aufgreifen, auf vollkommene Weise das theologische und geistliche Programm des Ordensgründers Franz von Sales, das dieser in seinen Hauptschriften Philothea und Theotimus sowie seiner Predigttheorie dargelegt habe, insbesondere die durch ihn vorbereitete und von der Salesianerin Maria Margareta Alacoque propagierte Herz-Jesu-Verehrung in ein künstlerisches Programm umgesetzt worden sei. Dabei hätten die Jesuiten und darüber hinaus Karg von Bebenburg mit seiner programmatischen Predigt zum 70. Todestag des hl. Franz (1692) in der St.-Anna-Kirche einen entscheidenden Einfluss auf das Konzept der Deckenfresken ausgeübt. Insbesondere die letztgenannte Quelle sei ein wichtiger Interpretationsschlüssel für das Deckenfresko. Die Autorin weist in diesem Zusammenhang auf den oft übersehenen Umstand hin, dass im Hauptfresko der Ordensstifter Franz von Sales selbst als junger Mann dargestellt sei, der sich über ein Buch, wahrscheinlich die Philothea, beuge und von der hl. Agnes, der Patronin der Reinheit, eine Lilie, das Symbol der Reinheit, erhalte. Wenn auch die Kirche mit der hl. Anna das Patrozinium der Vorgängerkirche bewahrt habe, so sei die Innenausstattung thematisch dem hl. Franz von Sales gewidmet (S. 65). Das Bildprogramm der Münchener Salesianerinnenkirche stehe damit, wie die Autorin im 5. und letzten Kapitel „Vergleich mit den

Salesianerinnenkirchen in Wien und Amberg“ (S. 170-197) zeigt, in einem engen inhaltlichen Zusammenhang mit derjenigen in Wien (erbaut 1717-1727), deren Bildprogramm der Hauptpatronin des Ordens, Maria, gewidmet ist und derjenigen in Amberg, deren Bildprogramm der kurz vor der Umgestaltung (1757-1760) selig gesprochenen Johanna Franziska von Chantal gewidmet ist. Die Argumentationen der Autorin erscheinen dabei auch einem nichtkundigen Leser schlüssig und gut nachvollziehbar. Das Buch wird für den interessierten Leser nicht zuletzt wertvoll durch den Anhang mit den zahlreichen Abbildungen und dem reichen Quellenmaterial, wobei die wichtigsten schriftlichen Quellen sogar als Faksimile zu finden sind. Die hier vorgestellte kunstgeschichtliche Untersuchung gibt einen interessanten Einblick in den engen Zusammenhang von Glaube, Spiritualität und Kunst und könnte heute, da vielfach deren Dichotomie beklagt wird, aus der Tradition heraus Anstöße zur Überwindung ihrer Spaltung geben.

Reinhard Gesing SDB

BAUER, M. Radegund

PAUL JOSEF NARDINI

Ein Leben für Benachteiligte.

München: Don-Bosco-Verlag, 2006. – 200 S. – ISBN 978-3-7698-1624-2. – EUR 12.90.

Am 22. Oktober 2006 sprach der von Papst Benedikt XVI. dazu beauftragte Münchener Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter im Kaiserdom zu Speyer den Gründer der Armen Franziskanerinnen von der Heiligen Familie (zumindest in Bayern besser bekannt als: Malersdorfer Schwestern), den Pirmasenser Pfarrer Paul Josef Nardini (1821-1862), selig. Dieser hatte die Schwesterngemeinschaft, die sich vor allem sozial-caritativen Aufgaben widmen sollte, im Jahre 1855 ins Leben gerufen – zu einer Zeit also, zu der in vielen Ländern Europas ein Neuaufbruch des katholischen Ordenslebens, der so genannte „(Frauen-)Kongregationsfrühling“ zu verzeichnen war.

Zum Aufbau des vorliegenden Buches: Auf das Vorwort des Speyerer Bischofs Anton Schlembach (S. 6f.) folgen insgesamt 12 Kapitel zum Leben, zum Werk und zur Bedeutung des Ordensgründers (S. 8-195). Ein tabellarischer Lebenslauf (S. 196f.) sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 198f.) runden das Werk ab.

In den ersten zwei Kapiteln (S. 8-29: „Kindheit und Jugend“; S. 30-55: „Die ersten Priesterjahre“) geht es um die Zeit Nardinis vor seiner 1851 erfolgten Versetzung in die westfälische Diaspora. Unter dem Namen Paul Josef Lichtenberger am 25. Juli 1821 in Gernersheim am Rhein unehelich geboren, wuchs er ab 1823 im Haus einer Großtante auf und erhielt deren Familiennamen Nardini. Dem Wunsch der Adoptiveltern zufolge sollte er ursprünglich Schuhmacher werden. Unter großen Schwierigkeiten – beispielsweise starb der Adoptivvater im Jahre 1836 – konnte er Schulen in seiner Heimatstadt und in Speyer besuchen und 1841 die Abiturprüfung ablegen. Von 1841 bis 1843 studierte er am Lyzeum in Speyer, von 1843 bis 1846 an der Universität München, wo er den theologischen Doktorgrad erwarb. Am 2. August 1846 empfing Nardini im Speyerer Dom die Priesterweihe. Nach einigen